

TITELSEITE

Der Personalbedarf der Spitäler steigt weiter an

Die Zahl der Spitäler in der Schweiz ist seit Jahren rückläufig. Dennoch arbeiten immer mehr Personen in den Spitälern. Von 1998 bis 2007 stieg die Zahl der Angestellten durchschnittlich um 2,1 Prozent pro Jahr.

Mehr ambulante Leistungen

Ein Grund für den erhöhten Personalbedarf ist die Verschiebung der Leistungen vom stationären in den ambulanten Bereich, wie Gesundheitsökonom Urs Brügger sagt. Für die Betreuung der Patienten sei deshalb mehr Personal nötig als noch vor zehn Jahren.

4 Prozent der Erwerbstätigen

Die Spitäler beschäftigten 2007 rund 177 000 Angestellte. Das entspricht 4 Prozent der Erwerbstätigen in der Schweiz. Mit knapp 20 Milliarden Franken machen die Spitäler mehr als einen Drittel der Kosten der Schweizer Gesundheitssysteme aus. (ar)

INLAND, SEITE 5

Das Personal als Kostentreiber

Die Zahl der Spitäler sinkt seit Jahren. Mit 20 Milliarden Franken machen sie aber immer noch mehr als einen Drittel der Gesundheitskosten in der Schweiz aus. Ein Grund ist der ungebremst steigende Personalbedarf.

Andri Rostetter

Für die Prämienzahler ist es ein schwacher Trost: Mit Kosten von 55 Milliarden Franken pro Jahr ist das Schweizer Gesundheitssystem nur das zweitteuerste der Welt. Die Amerikaner geben, gemessen am Bruttoinlandprodukt, noch mehr Geld aus. Seit Jahren gilt hier deshalb die Forderung: Wenn das Ausgabenwachstum nicht gestoppt werden kann, muss es wenigstens gebremst werden. Wegen der alljährlichen Prämienhöhung sind die Krankenversicherer ins Visier der Politik geraten – auch wenn die grössten Kostentreiber des Gesundheitswesens an einem ganz anderen Ort zu suchen sind.

70 Prozent für die Löhne

Mit rund 20 Milliarden Franken machen die Spitäler nämlich mehr als einen Drittel der Gesundheitskosten der Schweiz aus, wie eine kürzlich publizierte Studie* festhält. Die Spitäler selber wiederum geben für das Personal am meisten Geld aus. Im Schnitt wendet ein Spital etwa 70 Prozent seiner Ausgaben für Löhne auf. Dieser Wert ist seit Jahren einigermaßen konstant, wie Martin Bienlein, Leiter des Geschäftsbereichs

Politik beim Spitalverband H+, sagt. «Die Personalkosten wachsen mit den übrigen Kosten der Spitäler.» Der Grund: Die Zahl der Beschäftigten nimmt seit mehr als zehn Jahren zu. Allein von 1998 bis 2007 betrug der Anstieg durchschnittlich 2,1 Prozent pro Jahr. Inzwischen arbeiten in den Schweizer Spitälern rund 177 000 Personen, verteilt auf etwas mehr als 131 000 Vollzeitstellen. Anders gesagt: Der Spitalsektor beschäftigt mittlerweile 4 Prozent der Erwerbstätigen des Landes.

Mehr Personal pro Bett

«Das Gesundheitswesen boomt», sagt Urs Brügger, Leiter des Winterthurer Instituts für Gesundheitsökonomie. «In der Schweiz hat in den letzten zwanzig Jahren kein Sektor mehr Leute eingestellt. Der Finanzsektor etwa, der in der Schweiz als sehr wichtig gilt, beschäftigt noch immer gleich viel Personal wie vor 20 Jahren.» Hauptursache ist für Brügger der medizinische Fortschritt. «Die Operations- und Behandlungsmethoden werden laufend verbessert, die Leistungen werden vom stationären in den ambulanten Bereich verschoben. Damit bleiben die Patienten zwar weniger lang im Spital, aber die Pflege wird intensiver.» Die Folge: Unter dem Strich brauche es heute für die gleiche Anzahl Patienten mehr Pflegepersonal als noch vor zehn Jahren.

Brüggers Einschätzungen lassen sich mit Zahlen belegen: Gemäss den Erhebungen des Bundesamtes für Statistik kamen im Jahr 2004 2,95 Stellen auf ein Spitalbett; 2007 waren es bereits 3,24 Stellen. Im gleichen Zeitraum sank die Aufenthaltsdauer – von 13,5 Mio. auf 12,9 Mio. Pfl egetage. Unverändert geblieben ist dabei die Bettenbelegung: Sie verharrte bei 88 Prozent.

Dabei sind nicht alle Berufsgattungen gleich stark gewachsen. Am stärksten zugelegt hat die Gruppe der Ärzte und anderen Akademiker. Zwischen 2001 und 2007 erhöhte sich ihr Anteil um 32 Prozent. An zweiter Stelle folgt das Verwaltungspersonal mit einer Zunahme von 22 Prozent.

Das Paradoxe an dieser Entwicklung: Die Zahl der Spitäler ist seit bald dreissig Jahren rückläufig. Nach einer Wachstumsphase von etwa 35 Jahren erreichte sie 1982 den Höchststand: Der Spitalverband zählte damals landesweit 462 Spitäler und 76 000 Spitalbetten. Seither sinkt der Bestand kontinuierlich. 2007 gab es in der Schweiz noch 321 Spitäler und knapp 41 000 Betten. Die grosse Bereinigung sei zwar abgeschlossen, sagt Bienlein. Angesichts des Spardrucks rechnet er aber mit weiteren Schliessungen. «Nicht mehr lange, und wir sind wieder auf dem Stand von 1970.»

Fehlende Flexibilität

Auf die Effizienz hätten die steigenden Personalbestände keinen negativen Einfluss, meint Bienlein. «Im Gegenteil, die Spitäler werden dank des medizinischen Fortschritts immer effizienter.» Dass diese Entwicklung sich nicht positiv auf die Kosten auswirke, sei der fehlenden Flexibilität geschuldet. «Ein Spital kann nicht beliebig Personal einstellen oder entlassen, weil die Zahl der Angestellten stark vom Angebot des Spitals abhängt.» Im Klartext: Ein Spital kann es sich kaum aussuchen, wie viele Leute es anstellt. Fazit: Dem grössten Kostentreiber des Gesundheitssystems fehlt es an Beweglichkeit, um die Kosten entscheidend zu senken – eine schlechte Nachricht für die Versicherten.



Bild: ky/Gaetan Bally

Mehr Personal trotz sinkender Pflegedauer: Teamsitzung im Spital Flawil.

Artikel ist am 15. Oktober 2010 auch in der Zürcher Landzeitung, Inland, Seite 11, erschienen.

© **St. Galler Tagblatt**